



Dat Mäken von Brakel

zitiert nach Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen, zweiter Band, große Ausgabe, 7. Auflage, Göttingen, Verlag der Dieterichschen Buchhandlung 1857, Märchen Nr. 139.

Et gien mal'n Mäken von Brakel na de sünt Annen Kapellen uner de Hinnenborg, un weil et gierne'n Mann heven wulle un ock meinde, et wäre süs neimes in de Kapellen, sau sank et:

„O hilge sünte Anne,
 help mie doch bald tom Manne.
 Du kennst'n ja wull:
 he wuhnt var'm Suttmerdore,
 hed gele Hore:
 du kennst'n ja wull.“

De Köster stand awerst hünner de Altare un höre dat, da rep he mit ner gans schrögerigen Stimme: „Du kriggst'n nig, du kriggst'n nig.“ Dat Mäken awerst meinde, dat Marienkinneken, dat bie de Mudder Anne steiht, hedde üm dat to ropen, da wor et beuse un reip: „Pepperlepep, dumme Blae, halt de Schnuten un lat de Möhme kühren (die Mutter reden).“

Interpretation des Märchens:
Das Mädchen von Brakel

Scheinbar alles an dieser Geschichte ist nicht recht in Ordnung.

Eine Geschichte, die nicht historisch, doch gebunden ist an einen bestimmten Ort, heißt für gewöhnlich eine *Sage*. Brakel ist nun zwar ein bestimmter Ort in Ostwestfalen, doch das Mädchen von Brakel ist alles andere als *sagenhaft*; es ist ein Kind aus Fleisch und Blut, wenn auch wieder keine historische Person.

Geschichten, die von wunderbaren Gebetserhörungen an heiligen Stätten berichten, gelten gemeinhin als *Legenden*; das Mädchen von Brakel möchte nun zwar in seinem Gebet erhört werden, aber der Witz dieser Geschichte liegt darin, daß es sich weigert, die offenbare Nichterhörnung noch länger mitanzuhören; nicht die verzichtfrohe Frömmigkeitshaltung der Legende, sondern der überraschende Protest gegen eine Religion, die der Liebe spottend im Wege steht, prägt diese Erzählung, die von den Brüdern Grimm in die Sammlung ihrer Märchen aufgenommen wurde, die in dieser Umgebung aber wohl doch nicht recht am Platze scheint.

Märchen – da erwartet man phantastische, traumnahe, im Irrealen spielende Geschichten, doch nichts, was die Geschichte von dem Mädchen in Brakel erzählt, ist unreal, alles könnte in der realen Welt sich so und nicht anders zu tragen oder zugetragen haben, und dennoch berichtet die Erzählung von jener absolut phantastischen Möglichkeit, die darin liegt, daß ein Mensch die engen Grenzen seiner Herkunft und Erziehung übersteigt und einen Schritt tut, der im Rahmen seines Lebens nicht vorgesehen war.

Wenn ein Mensch *aus dem Rahmen fällt*, sieht das für die Umstehenden zumeist lustig aus, und gewiß ist das *Mädchen von Brakel* in diesem Sinne ganz und gar eine Geschichte mit einer einfachen und witzigen Pointe. Doch ist sie deshalb ein einfacher *Dorfschwank*? Ja und nein. Hier lacht ein ganzes Dorf über den *Mutterwitz* eines heranwachsenden Mädchens, und dabei könnte natürlich alles sein Bewenden haben; aus der Sicht des Mädchens handelt es sich aber um einen entscheidenden geistigen Durchbruch, der eine bestimmte Art von Frömmigkeit ein für allemal der Vergangenheit überantwortet und der die einzige Weise darstellt, wie das Mädchen, indem es versucht, zu seinem Geliebten zu gelangen, auch zu seiner eigenen Weiblichkeit findet.

Hat man sich über den kurzen Spaß der Erzählung erst einmal hinweggesetzt, so wird bald deutlich, wie eigen-

artig eine Religion verfaßt sein muß, die solche Späße hervorbringt – keine Frage, daß die Geschichte ausschließlich *im Katholizismus* verstehbar ist!

Da gibt es bestimmte Heilige in bestimmten Andachtskapellchen, die für bestimmte Gebetsanliegen anzurufen sind; da existiert wie selbstverständlich ein ausgeklügeltes Verteilungsnetz heiliger Zuständigkeiten; da gelten besondere Anrufungen insbesondere weiblichen Heiligengestalten, denen offenbar ein spezielles Verständnis gegenüber besonderen Wechselfällen menschlicher Not zugeschrieben wird. Das alles erinnert gewiß eher an heidnische Folklore als an das Christentum des Neuen Testaments, doch mag es, psychologisch betrachtet, an sich recht munter hingehen.

Eine ganz andere Frage ist, was derartige Vorstellungen psychisch mit den Menschen machen, die ihnen ausgeliefert sind.

Das Thema, um das die Geschichte sich dreht, ist *die Sehnsucht der Liebe*, aber dieses Thema scheint eigentümlich verstellt. Wie findet ein Mädchen einen Jungen, den es lieben könnte und von dem es wiedergeliebt wird? Die Antwort scheint einfach: Es muß versuchen, Kontakte zu schließen und sich auf bestimmte Erfahrungen mit den Vertretern des anderen Geschlechtes einzulassen, und dazu ist erforderlich, nicht sowohl mit den Heiligen im Himmel als vielmehr mit den recht unheiligen Menschen (Männern sogar!) auf Erden Zwiesprache zu pflegen. Anders hingegen das Mädchen von Brakel, das, statt unmittelbar mit seinem Geliebten zu reden, all seine Wünsche in die *Mutter Anna* projiziert, um von ihr erhört zu werden. Daß die Anrufung der Heiligen die Chancen der rechten Partnerwahl wirksam verbessern könnte, mutet mit irdischen Augen betrachtet nicht sehr wahrscheinlich an – ausgenommen, es sind die Heiligen selbst, die einem solchen Bestreben höchstpersönlich im Wege stehen! Und gerade das scheint hier der Fall zu sein.

Wie das geschehen kann? Nun, es kann Heilige geben, die in ihrer Person gewisse Ideale der Sittlichkeit und der Sittsamkeit in einer Weise verkörpern,

daß ein junges Mädchen, das in der Verehrung solcher Vorbilder groß geworden ist, nicht leicht mehr Sinnes werden wird, sein Lebensglück auf das Glück geschlechtlicher Liebe zu gründen. Die Mutter Maria z. B., die das Jesuskind nach kirchlicher Vorstellung jungfräulich empfing und zur Welt brachte, wird man gewiß nicht ohne weiteres als Helferin auf dem Wege zu einer normalen Liebe zwischen Mann und Frau in Anspruch nehmen dürfen. Im Gegenteil. Es gibt katholische Märchen wie die Geschichte vom *Marienkind* (Kinder- und Hausmärchen Nr. 3), in denen die Madonna, hebt man den Schleier der religiösen Symbolsprache über dem Märchen auf, ihr Pflegekind mit allen Herrlichkeiten des Himmels umgibt – solange es nur *unschuldig* bleibt und den Rausch der Liebe noch nicht kennengelernt hat; sobald es aber an die geheimnisvolle, verbotene Pforte der Wonnen zu rühren wagt und sein Finger, verräterisch genug, sich vergoldet, da wird es von der erzürnten Gottesmutter auf die Erde hinabgeworfen und in einer undurchdringlichen Dornenhecke, nackt und schutzlos, eingekerkert. Folgt man dem Märchen vom *Marienkind*, so ist es das Ideal der Madonna, der geschlechtlichen Unberührtheit als Frau (und als Mutter!) selbst, das dazu anhält, die unschuldigsten Gefühle eines heranwachsenden Mädchens schuldig zu sprechen und mit göttlicher Verurteilung zu ahnden. Ja, das *Marienkind* wird selbst als verheiratete Frau noch an der Seite eines Königs unter dem Schuldgefühl des Reinheitsideals der *Madonna* zur unausgesetzten Lebenslüge und Verleugnung all seiner wirklichen Gefühle gezwungen sein. Der zur Strafe verschlossene Mund wird nie mit einem Wort auch nur verraten, welch ein Gefühl der Lust dem Schock der lebenslangen Angst vorausging; und noch die eigenen Kinder, die das *Marienkind* Jahr um Jahr zur Welt bringen wird, holt die *Madonna* zu sich in den *Himmel* und entfremdet sie damit dem Einfluß der normalen, *irdischen* Mutterliebe. Das Bild von der ewig *reinen* jungfräulichen Mutter Maria ist, zum ethischen Ideal erhoben, nicht nur widersprüchlich und unerreichbar, es belegt allem Anschein nach jede Regung der natürlichen Sexualentwicklung eines Mädchens mit unauflösbaren Strafängsten, Abspaltungen und Doppelbödigkeiten.

Doch es gibt, gottlob, eine andere Seite. Mag das Ideal der *Madonna* noch so erhaben und hoch erscheinen, keine Religion oder Konfession, auch nicht der Katholizismus, kann es sich leisten, eine Jugend auf Ideale festzulegen, die im Widerspruch zu der gesamten biologischen und psychologischen Grundlage des Lebens stehen. Es muß Auswege geben, die, bei allem Respekt vor der immerwährend jungfräulichen Mutter Maria, auch noch andere, vergleichbar *normalere* Wege der Entwicklung von Menschen erlauben. Und so spaltet sich selbst im katholischen Frömmigkeitsleben das Bild der Mutter Gottes in zwei Personen, indem es sich zur Legende von der Mutter der Gottesmutter erweitert: *Maria* selber, so weiß die Überlieferung, angelehnt an die Geschichte der Hanna und der Geburt des Samuel im Alten Testament, kam als Tochter des schon betagten *Joachim* und seiner lange Zeit mit Kinderlosigkeit geschlagenen Frau *Anna* zur Welt. Während man nun den heiligen Joachim so gut wie niemals in der Ikonographie des Abendlandes abgebildet findet, hat die Zweiheit der Mutter Anna mit ihrer Tochter Maria oder die Dreiheit von Anna, Maria und dem Jesuskind auf die Maler im Mittelalter und Neuzeit eine außerordentliche Faszinationskraft ausgeübt. Und man versteht tiefenpsychologisch warum: Die *Mutter Anna* ist buchstäblich der Hintergrund, der Schatten, der die Strenge des madonnengleichen Keuschheitsideals ins Mütterliche, Weiblich-Gewährende überhöht und ergänzt.

In der Mutter Anna und der Jungfrau Maria zeigen sich die beiden idealen Seiten des Frauseins auf das deutlichste und bilden zugleich eine vollendete, nie überwundene Widerspruchseinheit, indem auch die polare Zuordnung beider ihre sinnreiche Entsprechung findet: An der Seite der Mutter Anna, die eine alte Frau ist, bleibt die Jungfrau Maria den Bildern nach ein kleines Mädchen, doch zwischen beiden Gestalten gibt es keine einheitliche vermittelnde Personifikation. Es gibt in diesem Vorstellungsschema keine Gestalt der Frau, die zwischen Kindheit und Greisentum eine vermittelnde Brücke zu schlagen vermöchte. Der Jungfrau Maria m. a. W. wird das Erleben der Sexualität unter der Einwirkung der göttlichen Liebe auf immer fremd bleiben, die Mutter Anna hingegen ist alt genug, um gegenüber derlei Gefühlsregungen außer Versuchung gestellt zu sein. Was es demnach *nicht* gibt, ist eine erlaubte Form erwachsener Weiblichkeit. Doch gerade in ihr liegt die Voraussetzung, um nach der Bitte des Mädchens von Brakel *zu einem Mann zu gelangen*.

Es ist, immerhin, nicht wenig wert, daß es selbst unter den Bedingungen des katholischen Keuschheitsideals *mütterliche* Ausnahmegestalten wie die

Mutter *Anna* gibt. Denn nur auf diese Weise ist es möglich, den Wunsch, selber Mutter zu werden, mit der Welt der Heiligen in Verbindung zu bringen. Mehr aber auch nicht! Jahrhundertlang, bis vor kurzem noch, ja eigentlich neuerdings schon wieder, war, ist und wird es die Lehrmeinung der katholischen Kirche sein, daß die Sexualität zwischen Mann und Frau nur dann sittlich erlaubt ist, wenn sie der Weitergabe von Leben diene oder doch zumindest für mögliche *Fruchtbarkeit* offen sei. Der Austausch von Zärtlichkeiten und Gemeinsamkeiten zwischen Mann und Frau darf dieser Vorstellung nach niemals zu einem *Selbstzweck entarten*, die Liebenden dürfen niemals so vermessen sein, nur einfach so, ohne höhere Aufgaben und Pflichten, miteinander glücklich sein zu wollen – es sei denn, man wählt den Ausweg der *Mutter Anna*, der man allerdings nicht gerade zutrauen wird, daß sie, außer bei der Empfängnis der Jungfrau Maria selbst, noch darüber hinaus ein nachhaltiges Liebesleben gepflegt hätte.

Man darf, steht es so, zwar *Mutter* werden; doch wie soll es möglich sein, je eine *Frau* zu sein? Das ist die Frage des Mädchens von Brakel.

Es wendet sich mit seiner Bitte an die *Mutter Anna*; es hofft, zumindest bei ihr, auf so etwas wie Unterstützung und Verständnis zu stoßen, doch: Was ihm wird, ist der bittere Hohn. Denn natürlich wirken Ideale nicht abstrakt, sondern nur mit Hilfe von Menschen auf Menschen ein; selbst das erhabenste Gottesbild bedarf seiner Religionsdiener, um sich unter den Menschen durchzusetzen.

Da gibt es in aller Regel eine seltsame Abfolge der Kompetenzen: An der Spitze einer (religiösen oder gesellschaftlichen) Gruppe werden die *Chefs*, die *Führer* stehen, die ohne viel Federlesen und Nachdenken den *Volkswillen* repräsentieren und auf sich vereinigen; wohin er freilich führt, dieser Volkswille, darüber machen sich unterhalb der Alpha-Leute die Beta-Gedanken: Sie sind zumeist die Reflektierteren, Gebrocheneren, die eben schon deshalb zur Machtausübung weniger Tauglichen; und unterhalb dieser kommen die Gammas, die

Ausführenden, die Gehorchenden, das Fußvolk; hier wird gemacht, nicht nachgedacht, hier wird pariert, nicht räsoniert, hier wird geglaubt, nicht überlegt.

Gerade auf dieser unteren Ebene seiner Amtsträger und Funktionäre läuft ein religiöses System stets Gefahr, zur Karikatur der Ungeistigkeit seiner selbst zu geraten und zu entarten. Eben deshalb läßt das Märchen von dem Mädchen von Brakel zur Verkörperung aller sexualneurotischen Hinderungsgründe der Liebe in der katholischen Kirche feinsinnigerweise *den Küster* vom Orte die Rolle des schwarz-gekaffanten Widerlings spielen. Nicht was Päpste sagen oder Bischöfe schreiben, sondern die einfache Erfahrungswirklichkeit im Umgang mit den Subalternen prägt das Klima einer Religion. Im Volke weiß man das. Und was man da weiß, unwiderlegbarer als jedes Theologendokument, das ist die hinterhältige, hinteraltärlige Verhöhnung der Liebe bzw. der Sehnsucht nach Liebe bei einem heranwachsenden Mädchen. „Du kriggst'n nig, du kriggst'n nig“ – diese ewige Sprache des Dreinredens, der Entmutigung, der Enttäuschung, der zerstörten Hoffnungen und des verstörten, eben erst erblühenden Lebens ist die einzige Stimme, die in der Gnadenkapelle der Mutter Anna für dieses Mädchen hörbar wird. Man mag über derlei Possenstücke lachen; doch die es in ihrer Jugend erlebt haben, die haben nichts zu lachen.

Denn im Grunde muß man die Stimme des *Küsters* sich innerlich denken als eine verinnerlichte Stimme des ewig schlechten Gewissens gegenüber jeder sich regenden Wunschvorstellung von Glück und Gemeinsamkeit. Das „*Du kriegst ihn nicht*“ bezieht sich ja nicht auf die realen Aussichten des Mädchens, bei seinem Geliebten Erhörung zu finden, sondern weit eher auf die moralisch erzwungene Blockade jedes freien Umgangs mit dem Jungen seiner Wahl. Es ist nicht, daß ein solches Mädchen für die Liebe nicht schön genug wäre; es ist ganz einfach, daß alles, was an ihm schön ist, für häßlich, weil verführerisch, für minderwertig, weil nur allzu sichtbar, für niedrig, weil aufreizend, erklärt wurde. Kein Kind, das unter dem Diktat von Kirchenbeamten dieses Schlages aufwächst, hat eine Chance, auf geradem Wege eine Frau zu werden.

Was aber bleibt ihm dann? Die Antwort des Märchens ist von bestechender Einfachheit: Wenn die Rede des *Küsters* Geltung gewinnen sollte, dann spräche zu dem Mädchen von Brakel wirklich

nur noch das *Marienkindchen* – eine ewige Miniaturausgabe der Weiblichkeit; würde man als letzte Auskunft glauben, was da in scheinbar höchster Autorität, vom Altare her, gesprochen wird, so bliebe das Mädchen dazu verurteilt, den Status eines kleinen, verängstigten, kirchengehorsamen, liebeentbehrenden *jungfräulichen* Mädchens niemals zu verlassen. Das Mädchen von Brakel hingegen besitzt den Mut, diesem Bild der ewigen Jungfrau als etwas *Kindischem* zu widersprechen; es bringt den Mut auf, dem Kontrastbild seiner selbst entgegenzutreten; ja, es unternimmt das Wagnis, auf den Teil der gerade noch erlaubten Frömmigkeit zu setzen, den es in der Kirche gibt: *Die Mutter Anna* soll reden, die erwachsene, die erfahrene Frau! Und, füge es Gott, vielleicht, daß im Schatten dieser gerade noch gestatteten Mütterlichkeit am Ende sogar eine gewisse Fraulichkeit nachreift! An dieser Stelle siegt die Natur über die Übernatur, die Menschlichkeit über den religiösen Abergwitz, die Liebessehnsucht über Verbot und Verhöhnung im Namen einer liebesfeindlichen Religion.

Kleines, mutiges Mädchen von Brakel, du bist nichts weiter als eine Legende. Doch du lebst in so vielen unbekanntesten tapferen Frauen, welche die heiligsten Gesetze lieber verleugnen als ihre Liebe.

Kleines, mutiges Mädchen von Brakel, ich stehe nicht an zu sagen: Man sollte dich zählen unter die Kirchenlehrer. Du wärest ein Wallfahrtsort als Verkörperung der Wahrheit der Liebe selbst in Brakel und überall andernorts.

Fest steht jedenfalls: Die Götter Griechenlands hätten dich lieb.